

# Saale-Beitung.

Fünzigster Jahrgang.

Halle a. S., Sonntag, 27. August 1916.

# Italien erklärt uns den Krieg!

WTB. Berlin, 27. August. (Amtlich.) Die königliche italienische Regierung hat durch Vermittlung der Schweizerischen Regierung der Kaiserlichen Regierung mitteilen lassen, daß sie sich vom 28. d. Mts. an als mit Deutschland im Kriegszustand befindlich betrachtet.

# Englisch-französische Angriffe gescheitert.

WTB. Großes Hauptquartier, 27. August.

**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
Nördlich der Somme wiederholten in den letzten Wochenstunden und während der Nacht die Engländer noch starker Artillerievorbereitung ihre Angriffe südlich von Epernay und nordwestlich von Pozières; sie sind abgewiesen worden, teilweise nach erbitterten Nahkämpfen, bei denen der Gegner einen Offizier, 60 Mann gefangen in unserer Hand liess.

Oben: Zwischen Vorstöße nördlich von Bagin-le-Petit und Handgemeinkämpfe im Fougny-Walde für den Feind ohne Erfolg.

In Abschnitt Maupas-Clery führten die Franzosen nach heftigen Artilleriefeuer und unter Einsatz von Flammwerfern starke Kräfte zu vergeblichen Angriffen; nördlich Clery eingebrachte Teile wurden in schnellem Gegenstoß wieder geworfen.

Südlich der Somme fand Handgranatengriffe westlich von Bernandovillers abgeblasen worden.

Beiderseits der Maas war die Artillerietätigkeit zeitweilig gesteigert. Abends gegen 3. W. Thiaumont und bei Fleury angelegte Angriffe brachen in unserem Feuer zusammen.

Westlich von Craonne und im Walde von Apremont wurden Vorstöße schwacher feindlicher Abteilungen zurückgewiesen; bei Arzacourt und Babonville waren eigene Patrouillenunternehmungen erfolgreich.

Im Sommergebiet wurde je ein feindliches Flugzeug im Luftkampf bei Bapaume und westlich Roiffa, durch Abwehrfeuer westlich Aste und nordwestlich Nese abgeschossen.

Außerdem fielen nordöstlich Berronne und bei Ribemont, südöstlich St. Quentin, gefandene Flugzeuge in unsere Hand.

**Ostlicher Kriegsschauplatz.**

Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

An der Düna-Front wurden wiederholte Versuche

der Russen, südlich Friedriehstadt und bei Bennewaden mit Booten über den Fluß zu gehen, vereitelt.

Südöstlich Kiselin stehen kleine deutsche Abteilungen bis in die dritte feindliche Linie vor und kehren nach Zerstörung der Gräben mit 128 Gefangenen und drei Maschinengewehren planmäßig in die eigene Stellung zurück.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Abgesehen von für uns erfolgreichen Patrouillenkämpfen nördlich des Dnjepr keine wesentlichen Ereignisse.

**Balkan-Kriegsschauplatz.**

Auf dem östlichen Struma-Ufer vorgehende bulgarische Kräfte nähern sich der Mündung des Flußes.

An der Haglana-Front schlugen serbische Angriffe gegen die bulgarischen Stellungen am Bucejel Tas fehl.

Oberste Seeerescheinung.

# Rumäniens ablehnende Antwort an Rußland.

Wien, 27. August. Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ meldet aus Sofia: Hier wird nunmehr der Inhalt der letzten Antwortschrift Rumäniens an Rußland auf die angelegte Eröffnung zum Durchzug von russischen Militär und Kriegsmaterial durch Rumänien bekannt.

Bratiano hat geantwortet, daß die rumänischen Bahnlinien geringere Spurweite haben als die russischen, daß somit das Umladen auf rumänische Bahnwagen in der Gegendlinie notwendig wäre.

Mit Rücksicht darauf aber, daß Rumänien selbst erheblichen Mangel an Eisenbahnwagen habe, könne die rumänische Regierung einer derartigen Verwendung des rumänischen Eisenbahnparkes nicht zustimmen. e. B.

# Schwarzer Massenmord im Westen.

Aus England in Petersburg eingetroffene belgische Militäringenieure, die Augenzeuge der letzten Kämpfe an der Somme gewesen sind, berichten über die Grausamkeit einzelner Kampfepisoden. Den härtesten Eindruck machte auf die Ingenieure die Szene, als in der französischen und belgischen Front die Artillerie vor der französischen Seeerescheinung aufzuführen, die hart verhängten Stellungen des Feindes nur mit Handgranaten und Messern anzugreifen, um den eigentlichen Sturmkolonnen die Wege zu ebnen. Das französische Artilleriefeuer hatte mit kaum glaublicher Heftigkeit Hundstunde lang auf die deutschen Stellungen gehämmert und alles Mögliche und Unmögliche hochgehen lassen, als die farbigen den ersten Angriff mit ihren Handgranaten einleiteten. Ohne Gewehr und ohne sonstige Waffen rannten die Schützlinge auf den Feind zu, warfen ihre Handgranaten und fielen in ganzen Haufen. Die französischen Sturmkolonnen benutzten die durch die farbigen geschaffene Angriffsgelegenheit und gingen dann zum Sturm vor. Von den Schwarzen sind nur ganz wenige wieder in die eigene Stellung zurückgekehrt. Durch diese Taktik sind ganze farbige Formationen förmlich aufgerieben worden. Dieser schwarze Massenmord hat aber auch die Verluste der rein französischen Truppen keineswegs gemildert. Und diese sind im Jahr schwer gewesen. In letzter Zeit sind besonders die marokkanischen Truppen sehr unzuverlässig geworden. e. B.

# Die Lage an der Nordostfront.

Von der russischen Grenze, 27. August. Wenn die französische Presse die Hoffnung an die Erneuerung Rußlands knüpft, daß nunmehr größere Ereignisse an der Nordostfront bevor-

stehen, so dürfte sie vorderhand etwas enttäuscht werden. Bisher ließen sich keine neuernannten Truppenverschiebungen hinter dieser Front einwandfrei feststellen, und selbst wenn größere Verstärkungen heranrücken sollten, so können diese nur zur Auffüllung der strategischen Reservern der russischen Nordostarmee dienen. Die Offensiv des Generals Brusilow hat bereits rund 70000 Mann russischer Truppen von der Nordfront abgezogen. Diese Truppen sind bereits fast ausnahmslos in Wolhynien eingeleitet worden und teilweise schon außer Gefecht gesetzt. Eine derartige Schwächung der russischen Nordarmee läßt natürlich ihre Angriffskräfte in Karlen Mähe. Vorderhand ist also nicht abzusehen, wie General Ruzicki eine Offensiv, die Rußland vom Feinde jähren soll, einleiten will. Für die Nordostfront sind erst für den September größere Nachschüsse angekündigt. In der Bulowina ist die Konzentration von russischen Truppenkörpern noch immer stark. Es gewinnt fast den Anschein, als ob General Veselitski die ganze Bulowina mit Truppen besetzt, um seinen äußersten rechten Flügel ein besonders Schwergewicht zu geben. Auch gegen Kowel machen sich wieder härtere Truppenkonzentrationen bemerkbar, doch sind die unauffälligen Truppentransporte vornehmlich auf den Linien Kowel—Sarny, Rowno—Dubno und auf den Knotenpunkt Proskuro gegenüber der letzten Westfront zusammengeschlüsselt. Dagegen beginnen die Verbundtransporte wieder härter zu werden. Auch die anbedeutende Räumung der im Stappengebiet liegenden Bagratec läßt auf kommende Kämpfe schließen.

# Die Bulgaren am ägäischen Meer.

WTB. Sofia, 25. August. (Bericht des Generalstabes.) Unser rechter Flügel legt seinen Vormarsch fort. Die Abteilungen, die südlich vom Ohridsee vordringen, haben das Dorf Walli, 10 Kilometer nördlich von Kavaja, am Nordufer

des gleichnamigen Sees erreicht und genommen. Im Haglana-Tal veränderten die Serben nach ihren vergeblichen Angriffen vom 22. und 23. August am 25. August in der Richtung auf das Dorf Bahova zum Angriff überzugehen. Sie wurden aber zurückgeschlagen. Das Schicksal hörte den ganzen Tag nicht auf. Im Wardar-Tal stellenweise Geschützkampf. In dem Dorfe Doldjeli haben wir eine englische Abteilung mit dem befehligenden Offizier gefangen genommen. Unser linker Flügel ist vom Barnard-Bagh vorgezogen und hat die ägäische Küste besetzt. Alle englischen Truppen haben sich in der Richtung auf Orfano und Tschavazi zurückgezogen. Wir haben vor Tschavazi und Orfano die Linie Palowika-Debal-Atkfalli-Menteshi eingenommen. Gestern morgen haben drei russische Wasserflugzeuge in großer Höhe Warna überflogen und einige Bomben auf die Stadt und den Hafen geworfen. Es wurde niemand getötet. Der Sachschaden ist geringfügig. Unsere Wasserflugzeuge haben zweimal mit höchstem Erfolge ein russisches Schwimdbrett angegriffen, das in einer Entfernung von 10 Meilen von der Küste kreuzte. Alle Wasserflugzeuge sind unbeschädigt zurückgekehrt.

# Sarrail zur Front abgereist.

Der „Secolo“ meldet aus Saloniki: General Sarrail ist mit seinem Staff und dem serbischen Kronprinzen an die Front abgereist. Die meisten griechischen Einwohner verlassen Saloniki. e. B.

# Englische 40-Zentimeter-Geschosse.

Der „Daily Graphic“ veröffentlicht eine Reihe von Photographien aus englischen Munitionsfabriken. Auf einer dieser Photographien sieht man im Zentrum einer Fabrik Hunderte von Granaten, die für 40-Zentimeter-Geschosse bestimmt sind, verpackt bereit gelagert. Im Vordergrund des Bildes sieht ein Arbeiter neben einem Geschöß, das ihn nach etwas überragt.

# Das Leben in Petersburg.

War schon im Frieden die Remofstadt das Dorado für Müßiggänger, die ihren Glanz darin sahen, die väterlichen Einkünfte möglichst fröhlich zu verengen, jetzt im dritten Kriegsjahre, da im Frieden das Dorado ein neuer Stand, die vorzüglichsten Kronrenten, ins Kraut geschossen sind, hat die Verheerungslust alle Grenzen übertrieben. Welche Auswüchse auf diesem fruchtbarsten Boden groß geworden sind, davon ist, schreibt das „Ber. Z.“ so oft schon die Rede gewesen, daß man ruhig darüber hinweggehen kann. Nur die Tatsache ist vermerkt, daß der überlebenswürdige Vergnügungslust des Petersburgers und der Lustgier der Petersburgerin zu solcher Höhe getrieben hat, daß man, wenn, die das Leben vorzuziehen, und denen, die um ihr Leben ringen, müssen, für ein Grund aufgesetzt hat, über den kein Sieg führt. Die sozialen Gegensätze in Petersburg von heute pflegen den Boden für die kommende Revolution.

Ein Befehl des Stadthauptmanns macht den Restaurants die Schließung um 11 Uhr zur Pflicht. Das war vor dem Kriege die Stunde, zu der das vornehme Petersburg ins Variété oder zu Cabut zum Spazier führt. Der große Sturz des Publikums lenkt sich jetzt um 11 Uhr nach den Bahnhöfen, um einen Teil der Nacht in den Wägen zu verbringen. Man läßt ein Billett nach einer nahegelegenen Station und erhebt sich damit das Recht, sein Glas Tee oder sein Pfälzchen altvolles Kwas in den Wägen einzunehmen. Freilich ist das sozugen nur eine Attrappe des Petersburg Nachtlebens. In den zahlreichen Cabinets particuliers wird nach wie vor französischer Champagner getrunken, nur daß man für die Flasche jetzt statt 10 Rubel 50, 75 und 90 Rubel bezahlt. Der weniger bemittelte Petersburg Nachtmöbel stützt sich in die schützenden „Traktiere“ und „Leetuben, von der geheime Alkoholsteuer wird. Der Berichterstatter einer großen Petersburg Zeitung erzählt, daß das Leben in den Wägen der Bahnhöfe und in diesen Traktieren eine so ständlichen Charakter trage, daß der Fremde glauben könnte, in einem Maison de rendez-vous zu sein. Draußen auf der Straße reihen indessen Frauen das Pfeffer auf und arbeiten mit Hute und Schaufel um das tägliche Brot. Die Ungleichheiten der armen Bevölkerung, die das Treiben der gebildeten und tugendhaften Jugend Petersburgs Nacht für Nacht vor Augen hat, hat schon zu argen Ausstellungen geführt; die Brandlegung, die die Palaststraße zerstörte, und der Aufruf vor der Moskauer Fronte, der zu zeitweiliger Schließung der Russion-Werte Veranlassung gab, sind Beispiele dieser tiefgehenden Erregung.

Als Lebensmitteln hat Petersburg jetzt, im Sommer, wo die Wassermenge erhöht sind, so daß der Kahnverkehr entlastet ist, eigentlich keinen Mangel. Das besetzt sich natürlich nur auf die sich schwebende Bevölkerung, die jeder Preis recht ist. Denn die Leistung ist, wie überall auch in Petersburg, einseitig. Was sie wird von den oberen Klassen kaum empfinden, weil man ja schon in Friedenszeiten nicht darin findet, bei Heilighen für einen Kaffee fünf Rubel und für ein Erdbeere zwei zu zahlen. Nicht erreichbar, selbst für vieles Geld, ist nur eines: das Fleisch. Es ist hier nicht der Platz, auf die Gründe hierfür näher einzugehen; nur das eine ist hier kurz anzudeuten, daß vor dem Kriege der Viehwirtschaft des Gouvernements Wolodna ausgereicht hätte, ganz Pskow mit Fleisch zu versehen. Auf dem „Neumarkt“ hat die Petersburger Bevölkerung megen Fleischverkauf eingerichtet. Dort stehen von 3 Uhr nachts an Hunderte von Menschen, Dienstboten, Händler, gut gekleidete Damen, in langen Reihen und warten. Andere liegen längs der schmutzigen Gänge und schlafen. Wieder andere spielen Karten. Das Glückspilote die Zeit zu vertreiben. Manche kommen mit der ganzen Familie, um möglichst viel auf einmal zu erhalten.

Die gemächliche Verwahrlosung, die sich in Petersburg bemerkbar macht, kommt in der Statistik der Kindersterblichkeit zum Ausdruck. Im ersten Vierteljahr 1915 wurden dem Untersuchungsrichter 541 Kinder unter 17 Jahren megen Viehdiebstahl vorgeführt, in den drei ersten Monaten 1916 betrug die Zahl des Verlegte ist, daß es in Petersburg fast vollständig an Verbesserungsanstalten fehlt: für Kinder zwischen 10 und 14 Jahren gibt es nur 200 Plätze. An den Vorstädten findet sich eine Reihe von Traktieren, Wohnungen, ja ganzen Säulern, wo sich diese dem Verbrechen zugewendeten Kinder heiberlei Beschäftigung nach geliehener „Arbeit“ zusammenfinden, um bei Spiel, Trunk und sonstigen Zerstörungen die freie Zeit zu verbringen. Eines hat der müßiggängerische Petersburg in der Kriegszeit gelernt: das Gehen. Die Jasnofischicht und Mittelschicht sind häßlich gekleidet, wie in allen Ländern, wo Krieg geführt wird. Der Hafer ist teuer, und Ergellen der Stadthauptmann führt Obdenst besteht darauf, daß die Lage eingehalten wird. Um das Mirakelhafte dieser Verordnung zu verstehen, muß man wissen, daß vor dem Kriege jeder Fahrt ein kurzer Handel zwischen Kautschuk und Fabrikat vorausging. Man schritt die Reihe ab und nahm, bei der billigsten Rate. Das war patriarchalisch — aber billig. Gut anständig, Sitt, von der der Jasnofischicht nicht lassen wollte. Freilich war Streifenmischer ist sich auf ein Auto leisten. Für fünfzehn Rubel ein Stundlohn, ja, es sind schwere Zeiten. Wer aber nicht das Glück hat, die Heeresverwaltung betrogen zu können, fährt in der Straßenbahn. Doch auch sie hat die Preise erhöht und verlangt jetzt zehn Kopfen für die Fahrt. Statt des früheren kupfernen Pfünfers. Niemals ist der Mangel sozialen Empfindens in dem großen Sonnenlichte ausgelegt gewesen, wie heute, niemals. Jenen der wunderbaren Frost-Prüfe, auf dem eleganten Kamenoo-französischen Strapsel an dem das weiße Haus von Wite steht, wird lustig wieder das Holzpfeifer aufgerissen und erneuert. Wie eben Sommer. Trotzdem es an Holz fehlt, an Arbeitskräften und an der — Notwendigkeit für ein solches Regimen. Aber in der städtischen Duma sitzen ein paar Abgeordnete, deren Fabrikten die sechsährigen hölzernen Pfälzwerke herstellen. Sie wollen verdienen, doppelt verdienen, weil es Krieg ist. Das weiß das Publikum, das die Troitros entlang nach den „Jusen“ wandelt, und das weiß der Arbeiter, der um zwei Rubel Tagelohn die unnütze Mosarbeit vollbringt.

# Morgen der Sturm! ...

Von Landsturmmann Heinrich Otto Döffe.

Heute abend geht es in Stellung, morgen früh türmen wir!

Im Ruhequartier ist viel Leben. Die Kameraden schreiben durcheinander, unterhalten sich überlaut. Alle sind erfüllt von einer übertriebenen, nervösen und gemollten Lustigkeit. Mein Kamerad, der Landsturmmann Fischer, brüllt aus einer Ecke ein Sturmlied. Er singt mit holpriger, übergekippter Stimme:

Morgen geht's zum Sturm an  
Kamrad reich' mir Wein!

Er singt und grüßt aus vollem Herzen. Das „Wein“ schmettert er, daß es durch den ganzen Raum hinhällt, als wenn es gälte, die ganze Welt aufzufordern. Demeil er

singt, rennt er mit vier Örer ein Seitengewehr, prüft die Schneide über den Daumenhagel hin. Insef Spahmacher, der Musteter Klug, erzählt Wiße in seiner Mundart. Bei den Pointen dröhnt die ganze Bude vor Lachen. Heute erzählt er nicht fönstlich gut. Er ist zertrütert und fahrig und verlast fast alle Pointen. Die Kameraden schütteln sich aber doch vor Lachen. Dazu fühlen sie sich doppelt verpflichtet. — Morgen der Sturm! ... Der Letzte in unserer Mitte, der Landsturmmann Krum, schreibt auf den Knien einen Brief an seine Frau. Der ist schon sehr lang geworden. Zweimal vier Seiten sind schon voll. Aber er greift voll Eifer zum dritten Bogen. Und um zu zecht er ein Bild unter den Blättern hervor, betrachtet es verlobben und birgt es wieder am alten Platz. Wir Kameraden tun, als wären wir's nicht. Das Bild stellt seine Frau dar und sein blondes Töchterchen. Während der letzten Tage hat die Karte an seinem Bett. Heute früh hat er sie abgenommen und zu sich in die Brusttasche gesteckt.

Drumten im Hof musizieren einige Kameraden auf alten Kesseln und selbstverfertigten Instrumenten aus alten Konservbüchsen und Telesfondhären. Ein nervensprender Stroh! Aber alle glücken vor Herbei. Vielleicht aber ist auch der aus der nahen Kantine herbeigekaufte Rotwein etwa Schuld daran.

Ich steige die Stiegen herab, dem Hofplatz zuzuwenden. Heute gibt's Militärmusik! Schon am frühen Morgen weckte mich die Regimentsmusik. Eben hebt sie wieder ihre flotten Weisen an. Der Landsturmmann Fischer torfelt über den Hof, greift zu der Rotweinfasche und singt mit trübsünder, übergekippter Stimme das Sturmlied. Oftmals wiederholt er: Kamerad reich' mir Wein! — Und die Kameraden tun ihm den Gefallen. —

Bei der Musik am Marktplatz ist's fröhlich. Fast das ganze Regiment ist auf den Beinen. Das ist jetzt, wie Sonntags morgens in der Garnison, wenn die Regimentsmusik auf dem Marktplatz spielt. Nur die bunten Farben der sonntäglichen getriebenen Schönen fehlen. Und dann auch ist die Musik anders. Die Stimmung ist eine andere. — In der Garnison spielte man meist Duwertüren und ganz schmälende Sachen, wo einem so weich und wund ward und so jählich. Und die Augen der jungen Mädchen glänzten und wurden groß und träumten über den Marktplatz hin. — Und Lachen girte über den Marktplatz, spielte uns in die Ohren, daß man auf ganz dumme Gedanken kommen konnte. Hier aber galoppieren die Töne wie feurige, scharf gezügelte Rosse über den Platz. Die Tonwellen stürmen über uns dahin, das man fast mitgerissen wird und meint, man könne vor Ungeßuld nicht auf dem Platz stehenbleiben und müsse so stehenden Fußes davonstürmen dem Feinde entgegen! — Alle Soldatenlieder branden über uns dahin, die wir so oft auf den Märchen mit lauter Stimme gesungen. Jetzt geht: Die Trommel schlug zum Streite. ... Gegenüber aus einem Nebensträßchen brüllt eine raube Stimme den Refrain mit. — Nun aber reifen uns die Hörner wie der Sturmwind: Wohlauf Kameraden auf's Pferd auf's Pferd! ...

Ich bummle durch die am Markt liegenden Gäßchen, und gelange schnell an das Dorfende und hinaus aufs freie Feld. Die Tonwellen vom Markt schlagen mit dem Winde herüber: Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß. ... Ich höre die raube Stimme aus einer Gasse bis hierher mitgröhlen. Die Lampen im Hochzeitschloß. ... Es fällt mir ein, daß ich den Heimatbrief von heute früh noch nicht ruhig gelesen habe. Ich folte den Brief auseinander und vertiefe mich darin. Mein Schatz schreibt: Die weißen Rosen blühen, ihr Duft füllt mein Kämmerlein. ...

Die weißen Rosen! — Ah! Morgen der Sturm. ... Es bräut mir in den Schläfen. Ich will die weißen Rosen vergessen, ich muß! — Morgen der Sturm! Es flimmert mir vor den Augen. — Das tut der rote Mohr der weit über das Feld dahinfliehet bis fern zur Front. — Vor mir am Wege stehen die hellroten Blüten wie warme Tropfen frischen Herbstblutes. Und unfern steht ein breiter Klatsch wie eine frische Blutlache aus tödlicher Wunde.

Morgen der Sturm! ... Drumten im Ort hat die Musik einen Augenblick ausgehört. Ich höre die holprige, überkippende Stimme des Landsturmmannes Fischer näherkommen. Er singt immer noch das Sturmlied. — Nun ist er bis zur letzten Strophe gekommen. Die letzten Zeilen singt er mit übergeugtem Inbrunst, mit erhobener, weitjünglicher Stimme, daß ich meine, laut und betragend mitgingen zu müssen:

.....  
fällt ja auch manch tapfer Mann,  
Sollt es drum mein Lot just sein? —  
Kamrad reich' mir Wein!

# Der Toten Appellplatz in Jiles.

O. Eben erst hatte ich das Dorf hinter mir. Ich war müde. Müde des Gassens und Gehens. Ich suchte mich nach einem schattigen Plätzchen, nach einem freundlichen Ort zur kurzen Rast. Die hellen Wäder des friedlichen Lebens und Treibens auf der weit im Sonnenlicht daliegenden Landstraße erfüllten mich noch. Ich war froher und gehobener Stimmung. Noch lagen mir das helle Lachen der auf der breiten Dorfstraße fröhlich plaudernden Mädchen in Ohr und die feinen Stimmchen der Dorfkinder. Die Kroite in den Armeen tragend dem Mutterbaue zutrippelten. Noch hörte ich das helle Pfälzchen des klaren Fließens. —

Alles war so geruhlich hier und friedlich. Eine heimliche Stimmung überkam mich. — Fast vermaß ich, daß umweil der Krieg wüte, ich selbst Soldat sei. —

Hart am Wege stand eine Baumgruppe, schattig und einladend. Hier beschloß ich eine Weile zu rasten. Vom Wege ab führte ein sandbelasteter Pfad zu den hohen Stämmen. Es kam mir in den Sinn, daß hier unter den schattigen Bäumen der Appellplatz sein könnte. —

Und es war der Appellplatz. Der Appellplatz der Toten. Der Appellplatz der tapferen Heldengräber, die fern der Front gefallen, alhier, im Lobe noch Soldat, in langer Reihe, stramm und gerade ausgerichtet, wie auf dem Gezierplatz angetreten lagen.

Ich habe viele Soldatengräber gesehen, erschütternde und ergreifende, aber einen Soldatenfriedhof, wie diesen, so erhebend, sohöchlich groß und patend hatte ich bisher nicht geseheu.

Auf nächsten Patrouillen bin ich im kalten Mondlicht über die Gräber gefallener, feindlicher Kameraden geschlichen, über kleine Erdhäufchen, armelig und schmudlos, nur durch reich und in die gesteckte Birtenreihe gekennzeichnet. ... Am Schönengraben habe ich lange Wäden in einem Unterland geseuen, wo dessen Saup ein kreuzförmiger Hügel sich wölbe. Und an dem Kreuz trat ein Helm. Und wenn der Wind über die Kreuze selber blies, so flapperte der Helm ein monotonen Lallend, daß man im Unterland den Schlaf nicht fand. ... Und an einer Mauer lag ich wochenlang, an der in den Tagen des Vormarsches heiße, blutige Kämpfe gewüht, hart neben vier toten Kameraden. Und auf den Gräbern staken vier Birtenstreuze und auf den vier Tafeln stand vermaßchen und unerschützt das erlöschende, herzbeugende „Unbekannt“. Und morgens, wenn der Tau auf den meigen Blättern lag, die empfindsame Kameraden hierher gepflanzt, so erlich es mir als blühnen und blühen die vielen Kränze in erfüllt werdender Golderhöhung im Licht der Sonne. ... Ich habe viele Soldatengräber geseuen, erschütternde und ergreifende, aber einen Soldatenfriedhof, so erhebend, sohöchlich groß wie in Jiles-Jur-Suppe habe ich noch niemals geseuen.

In langer Reihe liegen die Toten hier unter hohen Birken. An zwei Giebeln liegen sie. Gerade wie auf dem Appellplatz angetreten, wälzen sich links und rechts des Weges, die einhöcker, feuerbranten Hügel, schmutztrads bis auf den Millimeter ausgerichtet. Und alle Hügel sind gleich, feuerbrant und einloch. Und auf allen Hügel steht das gleiche, schwarze Kreuz mit sauberen, weißen Buchstaben. Nur die Namen wechseln. Es erlich es wenn die Tapferen alhier zum Appell angetreten, plötzlich vom Tode überstrahlt worden seien. Aber Soldat und nur Soldat nicht gewichen seien von ihrem Platz, nicht um Haarsbreite. Und nun da liegen, alle gleich in ihren zugenreihen Wäden und auf den Beschilten, über den Beschilten, die sie wieder einziehen würde, in die lange Linie ihrer kämpfenden Kameraden

... gleichsam ihren Augenblick, marschbereit, das Eintreffen dieses Befehls erwarrend, liegen sie da, die tapferen Toten auf dem Appellplatz in Jiles, oben der Herr Untertan. ... Und da ich mich wandle, meinen Heimweg anzutreten, dachte es mir, als wüde der Tambour an der Spitze einen hellen, liegenden Wirbel, als ginge die Totenkompanie zum siegreichen Sturm, als eile sie fliegend zu Ruhm und Ehre. ... Es war aber nur die trostlosen Sandbüden, die der aufpeitschende Wind in taller Wirbel auf die grünen Eulblätter der langen Hügelreihe schlug.

# Kriegsallert.

Der Kriegsverbrauch des französischen Soldaten. Der zweite Gedantag des Kriegsausbruches hat dem französischen „Pulver“ Gelegenheit gegeben, einige Zahlen über den Verbrauch eines französischen Soldaten von Anfang des Krieges bis zum Ende der zweiten Kriegsjahre zu machen. Danach hat jeder Soldat in den zwei Jahren durchschnittlich 504 Kilogramm Brot verzehrt, für die 497 Kilogramm Getreide verwendet worden sind. Für Erzeugung dieser 497 Kilogramm Getreide hat es einer Erdfläche von 2 bis 2½ Quadratkilometer bedurft. Außer dem Brot hat jeder Soldat ein Quantum von 330 Kilogramm Fleisch verzehrt, das dem Lebensgewicht eines Ochsen von 440 Kilogramm entspricht. Deneben verbrauchte er für die Ernährung 26 Kilogramm Speck oder Fett, 130 Kilogramm Kartoffeln, 36 Kilogramm Gemüselieferanten, von 7 Kilogramm Teigwaren, 2 Kilogramm Käse, 18 Kilogramm Salz, 43 Kilogramm Zucker und 29 Kilogramm gerösteten Kaffee. Verbrauch hat er in der gleichen Zeit 11 Kilogramm Labak, das heißt 110 Patete von je 100 Gramm. Was die Getränke anbetrifft, so hat er allein an Wein 360 Liter getrunken. In diesen Zahlen sind indessen die Extraktionen der Kompagnie ebenfalls wie die Liebesgabenleistungen einbegriffen. Und nun zur Bekleidung. Seit dem Beginn der Feindlichkeiten bis zum 1. Mai 1916 wurden für den Heeresbedarf über 75 Millionen Meter Tuch von 140 Zentimeter Breite verwendet, eine Leinwand, die man zumal den Erdball umspannen könnte. Legt man einen durchschnittlichen Preis von 8 bis 10 Francs für den Meter zugrunde, so stellt die Kleiderlieferung an sich einen Wert von 700 Millionen Francs dar. Die Lieferung der Hosen und Röcke für einen Effektbestand von 100 000 Mann erfordert die Wolle von 75 000 Schafen. Die Ernährung eines Kämpfers stellte sich pro Tag im Durchschnitt auf 2 Francs, ausschließlich des Zolates, der zur Verbesserung der einzelnen Artmen ausgebildet wird. Bekleidung und Equipierung erfordern außerdem den gleichen Preis, nämlich 2 Francs für den Soldaten an der Front und 40 Centimes für den in der Etappe. Der Uniformrock stellt sich auf 30 Francs, die Hufe auf 12 und das Paar Schuhe, deren Rohmaterial zweifelt aus Amerika bezogen wurde, auf 21 Francs. ml.

# Der verdorrte Feiertag. Eine Buttertragödie.

Von einem dreizehnjährigen Schütler erhalten wir die folgenden recht geschickten gemachten Verse:

Uhrade, Großmutter, Mutter und Kind,  
Der dem Butterladen verarmt sein.  
Krause spricht: Morgen ist Feiertag,  
ob's heute Butter noch geben mag?  
Von langem Stehen der Fuß mir schmerzt,  
hört ihr, wie der Spuhmann gant?

Großmutter spricht: Morgen ist Feiertag,  
Nier Stunden noch warten, das ist eine Plage.  
Und dann ohne Butter nach Haus dießelst gehn —  
seht ihr, wie viele noch vor uns stehn?

Die Mutter spricht: Morgen ist Feiertag,  
mir liegt im Sinn nur die eine Frag:  
De heute noch jeder ein Viertel empfängt,  
seht ihr, wie sich's im Laden drängt?

Das Kind spricht: Morgen ist Feiertag,  
und wenn ich heut Butter nach Hause trag,  
dann braten und backen wir morgen, ei weh,  
hört ihr, daß sind auch wir an der Reih?

Sie sehen's nicht, sie hören's nicht,  
es lehn ein Schukmann in Eile und spricht:  
„Die Butter ist alle, die Käffer sind leer.“  
Der Letzte, hier gibt's jetzt Butter nicht mehr!  
Hier hoffungen erbet ein Schloß —  
„Und morgen ist Feiertag!“

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried Dsd.  
Druck und Verlag von Otto Henkel, Gänzlich in Halle a. S.